

„Herr, lehre uns beten.“ (V 1)

Diese Bitte eines Jüngers Jesu ist der Auslöser für unser heutiges Evangelium. Deshalb geht es hier nicht nur um unser zentrales Gebet, das Vaterunser; es geht hier auch grundsätzlich um das Beten und Bitten überhaupt, wofür Jesus uns das bekannte Vaterunser gleichsam als Modell vorgibt.

Gerade, wenn man das Vaterunser als Modell für den Grundvorgang des Bittens und Betens heranzieht, dann wird dort schon am Anfang eine ganz entscheidende Voraussetzung erkennbar. Alles Beten und Bitten beginnt eben nicht damit, wie wir es wohl selber ganz selbstverständlich praktizieren, dass wir Gott unsere Anliegen und Sorgen vortragen. Nein, das Beten Jesu beginnt mit einem deutlichen und unüberhörbaren Perspektivenwechsel: Bevor ich nämlich mit meinen Bitten loslege, auch wenn sie noch so dringend sind, geht es immer und zuallererst darum, den Adressaten meiner Bitten in dem Mittelpunkt zu stellen, nämlich Gott selber. Im Vaterunser ist dies z.B. ganz konkret der gemeinsame himmlische Vater, die Heiligung seines Namens und das Kommen seines Reiches (vgl. V 2). Nicht ich mit meinen Anliegen stehe am Anfang, sondern Gott und sein Anliegen.

Ein solcher Perspektivenwechsel hat nun weitreichende Auswirkungen für meine Bitten. Denn damit wird der Bereich meiner Bitten ganz klar eingegrenzt. Ich kann jetzt nicht einfach um alles bitten, wonach mir gerade ist, z.B. Erfolg, Macht, Ansehen, Reichtum, sechs Richtige im Lotto... Jetzt stehen alle meine Bitten in einem direkten, engen Zusammenhang mit den Anliegen Gottes, nämlich damit, dass seine Name erkennbar wird, dass sein Reich sichtbar wird, zu dessen Mitarbeit ich ja berufen bin. Gott ist kein billiger Wunschautomat, der uns alles erfüllt, was wir wollen. Bitten dürfen niemals verwechselt werden mit Forderungen.

Aber er ist offen für alle unsere Bitten, die in Verbindung mit seinem Anliegen stehen. Gerade bei solchen Bitten ist Gott so hellhörig, dass Jesus im Johannes-evangelium einmal formulieren kann: „Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.“ (Joh 16,23) Dieses „in meinem Namen“ meint genau dieselbe Einschränkung; doch exakt diesen Bitten ist uns die Erfüllung zugesagt. Damit wird hier ein entscheidender Kontext vorgegeben: Für meine Mitarbeit an den Anliegen des Vaters braucht es das tägliche Brot, die Nahrung, braucht es eine versöhnte Gemeinschaft mit den anderen, weil jeder Streit, jede Spaltung das Ziel des Reiches Gottes sabotieren würde; nur so kann das Reich Gottes entstehen. Und genau hier können und dürfen wir jetzt auch sinngemäß weitermachen: Für diese unsere Mitarbeit braucht es Mut, Kraft, Ausdauer, eine gute Gesundheit, eine ordentliche schulische Bildung, ein gutes Miteinander mit den anderen, tragfähige Beziehungen, die notwendigen Mittel...

Ja, da öffnet sich für uns ein großer Bereich für das Bitten, allerdings eben immer unter dem Aspekt, dass es der Errichtung des Reiches Gottes dient.

Dieser für alles Beten und Bitten so entscheidende Perspektivenwechsel, wie er von Jesus im Vaterunser so deutlich aufgezeigt wird, geschieht jetzt aber nicht automatisch. Er setzt eine klare Entscheidung des Bittenden voraus, die nicht immer einfach ist.

Deshalb geht Jesus in seiner Schule des Betens auch sehr ausführlich auf einen weiteren Punkt ein, dem er eine große Bedeutung zumisst. Unüberhörbar spricht er die Beziehung zwischen dem Bittenden und dem Adressaten einer Bitte an.

Mit zwei kurzen Gleichnissen macht er dies deutlich: Es ist die Geschichte eines Mannes, der einen Freund mitten in der Nacht aus dem Bett trommelt, weil er wegen eines Besuches dringend Brot braucht (vgl. V 5-7). Und es ist die Geschichte von einem Vater, der seinem Sohn niemals etwas Schlechtes oder Gefährliches geben wird, wenn der ihn um etwas bittet (vgl. V 11-13)

In beiden Gleichnissen ist es diese besondere Beziehung – einmal der Freund, das andere Mal der Vater – die überhaupt erst dazu führt, dass sich der Bittende gerade an diesen oder jenen wendet; und es ist dieselbe Beziehung, aus der das Vertrauen erwächst, dass der die Bitten auch erfüllt, selbst wenn er ihm dabei wegen seiner Hartnäckigkeit vielleicht auf den Wecker geht.

Beide Gleichnisse betonen das Vertrauen in den, der uns die Bitten erfüllt, das Vertrauen in den Vater, in Gott. Dieses Vertrauen ist für alles Beten und Bitten die eigentliche Grundlage. Ohne diese Grundlage ist alles Beten nur ein leeres Geschwätz und das Bitten ein Missbrauch Gottes als billigen Erfüller eigener Wünsche.

Es ist aber auch gerade dieses Vertrauen, dass es einem Bittenden erst ermöglicht zu verkraften, wenn Gott dringende Bitten eben einmal nicht erfüllt, weil er in seiner viel größeren Weisheit sieht, dass die Erfüllung einer Bitte uns letztlich zum Schaden gereichen würde. Es ist genau dieses Vertrauen, dass es möglich macht, auch und gerade in dem Gott, der eine Bitte nicht erfüllt, den Gott zu erkennen, der liebt, ja, der seine Liebe zu uns gerade darin manifestiert, indem er unsere Bitten eben nicht erfüllt.

Und es ist auch nichts anderes als dieses Vertrauen, das es möglich macht, beim Nichterfüllen einer Bitte sich eben nicht entrüstet von Gott abzuwenden, die Verbindung mit ihm womöglich aufzukündigen, sondern die Fixierung auf die eigenen Vorstellungen aufzugeben und so offen zu werden für einen Gott, der meine Bitte vielleicht doch noch erfüllt, allerdings auf eine ganz andere Weise, als ich mir das ausgemalt habe.

Und dann ist da aber noch etwas, an dem Jesus nicht den geringsten Zweifel lässt, wenn er gerade dieses Vaterunser zum Modell allen Betens und Bittens macht. Es beginnt ja nicht zufällig mit dem Vater im Himmel. Deshalb gilt auch hier:

Wenn Gott ganz real mein Vater ist, dann erfüllt er auch meine Bitten genauso real und konkret.

Wenn Gott aber nur symbolisch mein Vater ist, dann erfüllt er auch nur symbolisch meine Bitten. Und darauf kann ich gerne verzichten.